Einer mit dem großen Namen „Bruder“. Zum Gedenken an Friedrich (Fritz) Onnasch (1911-1945)[1]

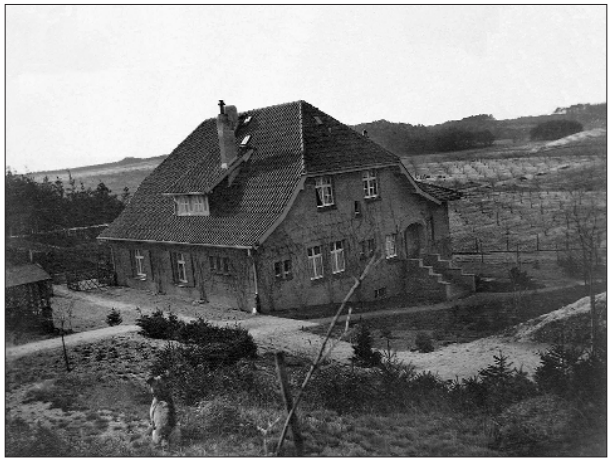
Friedrich Bartels, Greifswald

1. Nach 60 Jahren

60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs wird vielfach Erinnerung an Ereignisse und betroffene Menschen in großen Darstellungen und Filmen vergegenwärtigt: Tiefenschärfe gewinnen diese Bilder, wenn man auf einzelne Personen aufmerksam wird. Überraschend trifft man dabei auch auf wenig bekannte, unbeachtete Menschen im Wirkungsbereich prominenter Gestalten. Ihr Leben und Wirken sind oft nur Nahestehenden oder Fachleuten bekannt. In der Evangelischen Kirche Pommerns war Fritz Onnasch solch ein Mensch. In den Darstellungen der kirchlichen Zeitgeschichte erscheint er meist als kaum wahrnehmbare Randfigur an der Seite Dietrich Bonhoeffers. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Onnasch war nicht nur Weggefährte Bonhoeffers, sondern einer seiner besonders vertrauten Freunde. Trotz seiner jungen Jahre war er einer der starken Vertreter der Bekennenden Kirche in Pommern (BKP). Im Alter von nur 33 Jahren wurde er am 4. März 1945 von sowjetischen Soldaten am Tag des Einmarsches der Roten Armee in Köslin/Pommern erschossen. Der folgende Beitrag soll sein zu Unrecht klein geratenes Angedenken vergegenwärtigen und etwas Tiefenschärfe in das Bild der pommerschen Kirche vor und nach 1945 bringen.

2. Ein kurzer Lebenslauf

Fritz Onnasch ist nach der Familienüberlieferung der erstgeborene Bürger von Lobetal bei Berlin. Die Hoffnungstaler Anstalten waren damals seit einigen Jahren im Aufbau.[2] Seine Eltern, Friedrich Onnasch (1881-1945) und Maria geb. Frisius (1886-1969), zogen im Mai 1910 in das neu erbaute Pfarrhaus. Diesem ersten Lobetaler Pfarrerehepaar wurde am 2. Mai 1911 das erste Kind geboren, Friedrich Karl Günther Onnasch, allgemein „Fritz“ genannt. Die Taufe fand am 18. Juni 1911 in Rüdnitz statt. Fritz Onnasch hat seine Kindheit in Lobetal mit seinen nachgeborenen Geschwistern Irmgard (geb. 1913), Kurt (geb. 1917) und Bernhard (geb. 1921) erlebt. Er galt als fröhliches, ausgeglichenes, nicht sehr lebhaftes Kind. Mit acht Jahren erkrankte der Junge schwer an Kinderlähmung. Die Krankheit schwächte ihn sehr. Das rechte Bein konnte er nicht gebrauchen. Behandlungen im Oskar-Helene-Heim in Berlin, einer angesehenen orthopädischen Einrichtung, waren nötig. Zum Teil wurde die Therapie mit Elektrisierungsapparat und Massagen zu Hause durchgeführt. Fritz litt sehr unter den Schmerzen und der bleibenden Behinderung. Die Altergenossen waren wenig einfühlsam und hänselten ihn.



Das Pfarrhaus in Löbetal. Foto: privat.

Die Krankheit war für die Familie eine große Sorge und finanzielle Belastung. An den Besuch einer höheren Schule fern von der Familie war nicht zu denken. Dies wird auslösend für die Entscheidung gewesen sein, Lobetal zu verlassen. Vater Onnasch bewarb sich um die Pfarrstelle an St. Marien in Köslin, verbunden mit der Stelle des Superintendenten von Köslin. Als er 1921 gewählt wurde, zog die Familie zum 1. April 1922 in das hinterpommersche Köslin, das neben dem späteren Wohn- und Wirkungsort Stettin einer der Mittelpunkte des Lebens von Fritz Onnasch werden sollte.[3]

Köslin – Marktplatz, Denkmal Friedrich Wilhelm I., Rathaus und Marienkirche. Foto: privat.

Köslin war Regierungssitz für den gleichnamigen Regierungsbezirk. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Bevölkerung durch Zuzüge aus den zu Polen gekommenen Provinzen Posen und Westpreußen um ca. 10.000 Menschen zugenommen, sie betrug am Ende des Zweiten Weltkrieges ca. 33.000 Einwohner. Eine Papier- und eine Fischkonservenfabrik sowie handwerkliche Betriebe bestimmten die lokale Wirtschaft. Es war eine Behörden- und Garnisonsstadt preußischer Prägung, nur wenige Katholiken und nur wenige Juden lebten unter ca. 30.000 evangelischen Christen. Die Ephorie Köslin war neben Stettin mit 26 Pfarrstellen die

größte der 53 Superintendenturen in der Kirchenprovinz Pommern. Die Aufgabe war für Vater Onnasch in jeder Hinsicht herausfordernd. Er wirkte segensvoll in Gemeinde und Kirchenkreis. Das war eine der Voraussetzungen dafür, daß sich später eine starke bekennende Gemeinde bildete, die auch in kritischer Zeit uneingeschränkt zu ihm hielt. Superintendent Onnasch wurde in Pommern und in der Kirche der Altpreußischen Union (APU) eine leitende geistliche Persönlichkeit der Bekennenden Kirche (BK).

Fritz Onnasch besuchte das Kösliner Gymnasium und legte im Jahr 1929 das Abitur ab. Schon länger wußte er, daß er Pfarrer werden wollte. In Tübingen begann er das Theologiestudium, das er 1930 in Erlangen fortsetzte. Hier wurde er stark durch den Systematiker Paul Althaus und dessen Theologie geprägt, der ihm offenbar ein geistlicher Lehrer und väterlicher Freund war.[4]

Nachdem die Reichsregierung 1933 die „Gleichschaltung" der Kirchen organisiert hatte, sagten sich 1934 die Bruderräte in den BK, besonders in der APU und damit auch in Pommern, von den ihrer Auffassung nach unrechtmäßigen Kirchenbehörden los und beanspruchten selbst kirchenregimentliche Funktion. Nach der Dahlemer Synode im Oktober 1934 wurde von den BK das sogenannte Kirchliche Notrecht verkündet. Die Anwendung dieses Notrechts führte fortan zu Auseinandersetzungen mit den „offiziellen" Kirchenbehörden und mit staatlichen Institutionen.[5]

Bis dahin war es in Pommern üblich, daß die Kandidaten die beiden letzten Semester in Greifswald studierten und dann bei der Prüfungskommission der Provinzialkirche ihr 1. Theologisches Examen ablegten. Im Anschluß gingen die Kandidaten auf Predigerseminare der APU, worauf sie das 2. Theologische Examen vor der Prüfungskommission der Provinzialkirche beim Konsistorium in Stettin ablegten. Die Entscheidung der Bruderräte, die Konsistorien und alle ihre nachgeordneten Ämter und Behörden als ungesetzlich zu betrachten, machte es notwendig, eigene Formen und Bestimmungen für den Abschluß der Ausbildung und den Weg ins Pfarramt zu gestalten. Es entstanden kirchliche Hochschulen in Elberfeld und Dahlem, die sofort unter staatliche Repressalien gerieten. Zudem wurden Predigerseminare in Elberfeld, Bielefeld, Zingst/Finkenwalde, Bloestau und Naumburg an der Queis eingerichtet, auch eigene Prüfungsämter und eigene Ordinationsrechte geschaffen. Dies alles wurde durch die Kirchenbehörden und bald auch durch Staatsverordnungen für illegal erklärt, verfolgt und z.T. verboten.[6]

Am 4./5. Oktober 1933 legte Fritz Onnasch beim Theologischen Prüfungsamt der Kirchenprovinz Pommern das 1. Theologische Examen ab. Er wurde zur Wortverkündigung, zum kirchlichen Unterricht und zur Seelsorge zugelassen und in die Liste der Kandidaten der Theologie aufgenommen. Ab Oktober 1933 war er Vikar bei Pfarrer Johannes Bartelt in Glowitz (Kirchenkreis Stolp), der ein tatkräftiger Pfarrer der BK wurde. Eigentlich wäre die Vikariatszeit nach einem Jahr beendet gewesen. Aber im September 1934 wurde Fritz Onnasch Vikar in Ferdinandshof bei Pfarrer Wolfgang Friedrich. Der Anlaß des Wechsels ist unklar.

Vermutlich hing die Verlängerung der Vikariatszeit damit zusammen, daß die Predigerseminare in der Kirche der APU im Winter 1933 geschlossen worden waren. Sie wurden erst zum Oktober 1934 wieder eröffnet und der Leitung von Reichsbischof Ludwig Müller unterstellt. Da sie die Kandidaten im Sinne der Reichskirche prägen sollten, gab es Widerstand gegen sie.[7] Onnaschs Entscheidung, nicht in eines der offiziellen Predigerseminare zu gehen, sondern in eines der seit der Dahlemer BK-Synode im Aufbau befindlichen Predigerseminare des Bruderrates der APU-Bekenntniskirche, reifte offenbar 1934. Am 21. September 1934 schreibt er aus Ferdinandshof: „Noch mal: Diese deibligen Predigerseminare sollen mir gestohlen bleiben [...]."[8] Möglicherweise wollte das Konsistorium den Kandidaten Fritz Onnasch, dessen kirchenpolitische Grundhaltung man kannte, einem entschiedenen DC-Pfarrer zuordnen. Friedrich war ein exponierter Vertreter der pommerschen Deutschen Christen (DC), Mitglied der NSDAP und der SA, Beauftragter der evangelischen Kirche im früheren Regierungsbezirk Stettin für Lagerwesen der HJ und der SA.

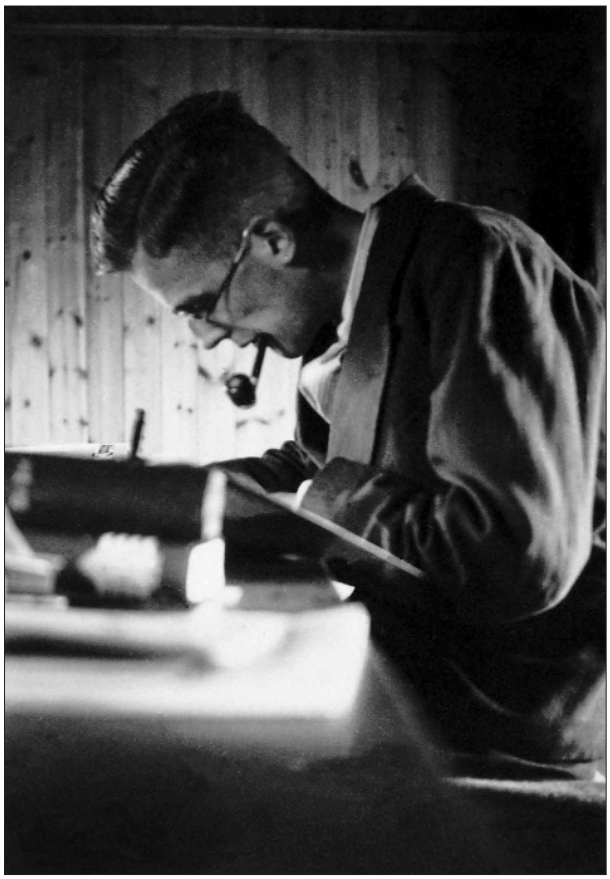
Interessant ist die differenzierte Beurteilung dieses offenbar tüchtigen Gemeindepastors durch Onnasch: „[...] er ist tatsächlich sehr begabt und weiß theol. etwas. […] DC im rabiaten Sinn ist er nicht, mehr Privat-DC, dazu treibt ihn sein Gewissen, also kann ich ihm nur mit Nachdruck meine Stellung sagen, wozu ich dauernd Gelegenheit habe."[9]

Wie lange das Vikariat in Ferdinandshof dauerte, ist nicht bekannt. Anfang 1935 war Onnasch offenbar für kurze Zeit in Groß-Möllen im Kirchenkreis Pyritz (nicht bei Köslin!). Dorthin ist ein Schreiben des Konsistoriums Stettin adressiert. Es forderte ihn auf, seine Entscheidung betreffend Prüfungen vor nicht-offiziellen landeskirchlichen Prüfungskommissionen zu überdenken. Wenn er sein Schreiben vom 8. Januar 1935 nicht innerhalb von 14 Tagen zurückziehe, würde er aus der Zuständigkeit der Provinzialkirche entlassen. Mit jener Zuschrift hatte er dem Konsistorium vermutlich mitgeteilt, daß er sich der BK-Kirchenleitung durch den Bruderrat unterstellen wollte. Offenbar ist er nicht mehr als Kandidat der Provinzialkirche in das Predigerseminar entsandt worden, sondern durch den Bruderrat. Dies war ein folgenreicher Entschluß mit Konsequenzen. Schriftwechsel mit dem Konsistorium scheint er im weiteren strikt unterlassen zu haben.

Am 1. April 1935 trat Onnasch in das Predigerseminar der BK auf dem Zingsthof ein, das nach wenigen Wochen nach Stettin-Finkenwalde umsiedelte. Es war durch den Bruderrat der BK der APU neu geschaffen und unter Dietrich Bonhoeffers Leitung gestellt worden. Das Predigerseminar befand sich in einem ehemaligen Gutshof der Familie von Katte, in dem bis zu seiner Auflösung ein Pädagogium beheimatet gewesen war. Es wurde mit einfachen Mitteln, die zum großen Teil aus Spenden der Bekenntnisgemeinden kamen, für einige Jahre eingerichtet.

Am 25. März 1936 legte Onnasch vor dem Bruderrat das 2. Theologische Examen mit einem besonders guten Ergebnis ab. Er wurde am 5. April 1936 durch Reinold v. Thadden und Heinrich Rendtorff unter Assistenz seines Vaters in Stettin-Bredow ordiniert.[10] Die Ordinationsurkunde nimmt Artikel 10 der Schmalkaldischen Artikel wörtlich auf, um die kirchenrechtliche (notrechtliche) Legalität der eigenen Ordination zu belegen.[11]

Nach der Ordination wurde Onnasch als BK-Hilfsprediger in eine Stelle in Stettin-Podejuch (ca. 2 km von Finkenwalde

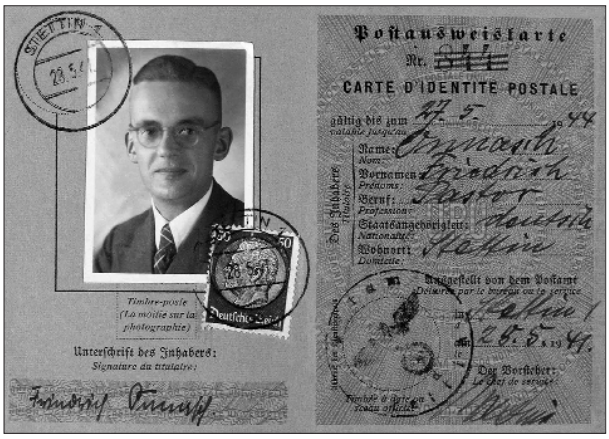


Auf dem Zingsthof (1935). Foto: privat.

entfernt) eingewiesen. Da er sich nie „legalisieren“ ließ, ist er niemals ein in ein offizielles Amt eingesetzter Pfarrer der Pommerschen Kirche gewesen, auch wenn er selbst und viele Weggefährten und Gemeindeglieder ihn immer so gesehen haben und die 1. Tagung der 20. Provinzialsynode im Oktober 1946 seiner ausdrücklich als Pfarrer gedachte!

Der 1. Kurs in Finkenwalde (1935/36). 3.v.l. Fritz Onnasch, daneben Elmar Struwe, 3. Reihe links Dietrich Bonhoeffer, oben rechts Eberhard Bethge. Foto: privat.

Für seine Tätigkeiten im Auftrag des Bruderrates in den folgenden Jahren bedeutete dieser freie Status eine große organisatorische Erleichterung. Er wohnte weiter in Finkenwalde, da er Angehöriger des Bruderhauses geworden war, in dem Bonhoeffer einige vertraute Brüder nach Abschluß der Kurse sammelte. Zusammen mit anderen Kandidaten hatte Onnasch unter Federführung Bonhoeffers einen Antrag an den Bruderrat der APU vom 6. September 1935 gerichtet, um ein Bruderhaus zu bilden. Joachim Kanitz, Eberhard Bethge, Albrecht Schönherr, Winfried Maechler, Horst Lekszsas, Onnasch und Bonhoeffer wollten eine verbindliche Form gemeinsamen Lebens praktizieren, mit gemeinsamem Predigtstudium, der Besinnung auf die Gebote Gottes (Nachfolge), mit Verfügbarkeit für die Leitung der Kirche zu jedem Einsatz und mit dem Angebot eines geistlichen Refugiums für in Vereinzelung und Anfechtung stehende Pfarrer.[12] Nach Elmar Struwe, der damals als Jugendlicher zusammen mit seiner Mutter mit im Seminar lebte, waren mit diesem Status keine Sonderrechte im Hause verbunden, außer daß die Brüder statt in größeren Schlafsälen in den Dachstuben wohnen konnten und ihre Wäsche von der Hausmutter versorgt wurde.



Postabholerausweis für das Seminar in Finkenwalde. Foto: privat.

In Finkenwalde fühlte sich Onnasch offenbar schon zur Zeit des Studieninspektors Wilhelm Rott für vieles im Hausalltag zuständig. 1937 übernahm er dessen Aufgabe als Studieninspektor auch offiziell. Bis zur Auflösung des 5. Kurses durch die Gestapo am 28. September 1937 blieb Onnasch in Finkenwalde. Dann wurde er Leiter des Sammelvikariats in Köslin, das infolge der Verbote der offiziellen Predigerseminare der BK in Finkenwalde, Bielefeld, Düsseldorf und Naumburg am Queis durch die Gestapo entstand. Man war auf den früher schon gelegentlich erprobten Ausweg verfallen, junge Brüder als Vikare zu bekenntnistreuen Pastoren einer Region einzuweisen, wo sie auch polizeilich gemeldet waren und gelegentlich pfarramtlichen Dienst leisteten. Sie konnten so die meiste Zeit unauffällig zu gemeinsamem Leben und Arbeiten in einem Pfarrhaus gesammelt werden. Seit Herbst 1937 lebten in und um Köslin unter Anleitung von Fritz Onnasch und in und um Schlawe in Groß Schlönwitz (später in Sigurdshof) unter Anleitung von Eberhard Bethge in mehreren Kursen je acht bis zehn Brüder. Die Aufsicht hatten die Superintendenten Friedrich Onnasch für Köslin und der Schlawer Superintendent Eduard Block für Sigurdshof. Bonhoeffer unterwies sie jeweils eine halbe Woche lang.[13]

Im Finkenwalder Seminar, in der Bruderschaft junger Theologen Pommerns und im pommerschen Bruderrat wurde Fritz Onnasch immer deutlicher ein Kristallisationspunkt der jungen BK-Generation. Der Kriegsbeginn am 1. September 1939 bestimmte die weitere Zukunft: Die meisten jungen Theologen wurden eingezogen. Auseinandersetzungen der

vorhergehenden Jahre verblaßten. Sogar mit dem Konsistorium wurde ein Stillhalteabkommen vereinbart, das den in Pfarrhäusern lebenden BK-Theologen und ihren Familien ein Verbleiben ermöglichte.
Persönlich veränderte sich das Leben von Onnasch in dieser Zeit durch seine Eheschließung und Familiengründung. 1936 hatte er bei einem Besuch im Haus seiner Schwester Irmgard in Zezenow bei Stolp seine spätere Ehefrau Margret Bethge kennengelernt. Diese machte in Vorbereitung auf eine Gemeindehelferinnen-Ausbildung am Berliner Burkhardt-Haus dort ein Praktikum. Ihrem Bruder Eberhard war Onnasch in Finkenwalde begegnet. 1938 verlobten sich die beiden zur Überraschung beider Elternteile: Onnasch bekam als Hilfsprediger der BK ein monatliches Taschengeld von 150 RM; Margret Bethge hatte keine abgeschlossene Ausbildung und keine Aussteuer. Dazu kam die unsichere politische Lage, die sie bereits selbst erfahren hatten: Vater Onnasch als Exponent der BK in Pommern war zum Zeitpunkt der Heirat verhaftet und angefeindet, das Predigerseminar in Finkenwalde war 1937 geschlossen und in Sammelvikariate in Köslin und Groß Schlönwitz bzw. Sigurdshof ausgewichen, die Seminaristinnen am Burkhardt-Haus hatten als Glieder der Gemeinde Berlin-Dahlem die Repressalien gegen die BK und die persönliche Verfolgung von Martin Niemöller erlebt. Über die möglichen Belastungen des künftigen Lebens machten sich beide keine Illusionen.

Margret und Fritz Onnasch als Brautleute im Sommer 1939. Foto: privat.

Im Mai 1939 vor der Amerikareise in Klein-Krössin. V.l. Bethge, Bonhoeffer, Onnasch, Korporal, Petermann. Foto: privat.

Die Hochzeit war für den 15. September 1939 angesetzt. Die junge Familie sollte in einer Wohnung in der Superintendentur in Köslin leben, wo Fritz Onnasch Studieninspektor des Sammelvikariats war und seine Frau als Hausmutter tätig werden sollte. Ende August rollten Möbel und Ausstattung nach Köslin – am folgenden Tag wurde die Autobahn für privaten Verkehr gesperrt. Die Hochzeit wurde erst am 17. September gehalten, da Vater Onnasch am 9. September wegen eines Fürbittengebetes für gefangene Brüder und KZ-Häftlinge verhaftet worden war und nur kurzen Hafturlaub erhielt. Die Stimmung war durch den Kriegsbeginn gedrückt. Bonhoeffer brachte die Nachricht von ersten Gefallenen unter den „Finkenwaldern“. Vater Onnasch traute das Paar unter dem schönen und beziehungsreichen Bibelwort von der neu geschenkten und aufrichtenden Kraft Gottes.[14]
Die Sammelvikariate wurden bald darauf geschlossen, zuerst 1939 das in Köslin, 1940 auch das in Sigurdshof. Einerseits gab es wegen Spannungen in der jungen Theologengeneration zu wenig Bewerber, andererseits wurden die meisten jungen Theologen eingezogen. Fritz Onnasch erhielt neue Aufgaben. Zum einen sollte er nun die Glieder der Bekenntnisgemeinden in Köslin betreuen und die eingezogenen Pfarrer vertreten. Zum anderen kümmerte er sich um die Stärkung und Zurüstung von Laien. Sie wurden bei den entstehenden Vakanzen dringend gebraucht, zudem war ihr Fehlen beim Aufbau neuer Kirchenstrukturen schmerzlich festgestellt worden.[15] Weiterhin übernahm er zunehmend Aufgaben für den Bruderrat in Pommern und den Bruderrat der APU, besonders nachdem sein Vater seit Herbst 1940 mit Aufenthaltsverbot für Pommern und Reichsredeverbot belegt war.[16]
Für Fritz Onnasch verlagerte sich mit der Übernahme leitender Aufgaben beim Bruderrat der Schwerpunkt der Arbeit wieder von Köslin nach Stettin. Nun wurde dort eine Wohnung gebraucht. Sie bestand zunächst aus einem kleinen möblierten Zimmer, bis seine Frau eine Wohnung in der Pestalozzi-Str. 16 auftat, so daß die Möbel aus Köslin geholt werden konnten. Die neue Wohnung war nötig: 1941 wurde Sohn Friedrich-Wilhelm und 1943 Kurt geboren – eine Tochter starb am 12. Juli 1940, der Nacht des ersten Fliegeralarms in Stettin, unter der Geburt. Die geräumige Wohnung wurde aber auch gebraucht, um Besucher und Gäste aufzunehmen. Viele Soldatenbrüder machten bei Familie Onnasch Station, um sich auszutauschen und um eine bescheidene Beihilfe für die Urlaubszeit zu bekommen, weil die BK sonst keinerlei Gehaltsteile an die Soldaten zahlen konnte. Onnaschs Frau und andere Personen beschreiben, daß eigentlich täglich ein oder mehrere Besucher zum Essen oder Übernachten da waren. Ich habe Margret Onnasch gefragt, wie sie das mit 150 RM im Monat und mit den kleinen Rationen der Lebensmittelkarten geschafft hätte. Sie konnte es sich selbst nicht erklären. In ihren Lebenserinnerungen faßt sie diesen Abschnitt zusammen: „Es waren schwere, bewegende, aber glückliche Jahre für uns.“[17]
Die Bedrückung durch Staat und Kirchenregiment wurde indessen immer härter und desillusionierender. Fritz Onnasch nahm im Bruderrat Pommern die vakante Position des Vaters wahr und leitete nach der Einberufung von Pfarrer Martin Burgwitz das Büro in Stettin, Pölitzer Str. 16, im Grunde allein. Welche Belastungen das getrennte Leben der beiden Familien in Köslin, Berlinchen und Stettin mit sich brachte, dazu die Sorgen um die Angehörigen im Krieg, von denen Kurt Onnasch 1942 im Kaukasus fiel, ist in den Lebenserin-

nerungen von Margret Onnasch/Grude nachzulesen. Familientreffen waren manchmal illegal möglich.
Anfang Mai 1943 mußte das rechte Bein von Fritz Onnasch amputiert werden, weil es sich immer stärker verformt hatte und offenbar ständig heftig schmerzte. Noch während der Genesung kam der Befehl, daß Frauen und Kinder Stettin wegen der Bombengefahr zu verlassen hätten. Die ehemalige Wohnung in Köslin war durch Flüchtlinge bewohnt. Da in der großen Wohnung der Eltern die Mutter allein lebte, zog man zusammen, auch wenn das gemeinsame Haushalten nicht immer ungetrübt war. Fritz lebte und arbeitete meist in Stettin oder war weit im Lande unterwegs. Das änderte nichts daran, daß er weiter ein offenes Haus hatte. Für einige Zeit gab es eine seltsame Hausgemeinschaft: Eine untergetauchte jüdische Familie, die bei einem Bombenangriff ihr Versteck verloren hatte, eine verfolgte Kommunistin[18] und der Pastor der BK lebten gemeinsam in der Stettiner Wohnung. Auch anderen Menschen mit jüdischer Abstammung half Onnasch, indem er sie im Sinne vom Berliner „Büro Grüber“ zu mutigen Christen vermittelte, die sie trotz aller Gefahr versteckten.[19]
Innerlich beunruhigt und niedergeschlagen war Onnasch besonders von den Kenntnissen und Nachrichten des „Komplexes um Dietrich“, wie er die Vorgänge um das Attentat vom 20. Juli 1944 nannte, die Dietrich Bonhoeffer betrafen. Er wußte offenbar mehr, als er aus seelsorgerlicher Verschwiegenheit und Sorge um Gefährdung durch Mitwisserschaft selbst den vertrautesten Menschen sagen konnte. Besonders für Christel von Dohnanyi, Bonhoeffers Schwester und Frau des im KZ Sachsenhausen schwer erkrankten Hans von Dohnanyi, der als Mitbeteiligter am Attentat am gleichen Tag wie Bonhoeffer hingerichtet wurde (9. April 1945), war Onnasch ein vertrauter Gesprächspartner.
Zwischen diesen aufreibenden Erlebnissen kamen die unmittelbaren Kriegsfolgen: Evakuierung, Todesnachrichten, Lebensangst in den Bombenangriffen, Sorgen um die Zukunft von Land und Kirche. Wie konnte man das verkraften? In einem sehr persönlichen Brief vom 5. Oktober 1944 bekannte Onnasch seiner Frau: „Du hast recht, ich bin in dem Jahr der Trennung ein anderer geworden und habe vieles so in mich verschlossen, daß ich es kaum mehr ausspreche, mir selbst auch kaum mehr sagen kann, weil ich es so geübt habe, alles in mich zu verschließen. [...] Ich bin froh, daß ich so verschlossen geworden bin und meine Gefühle nicht Herr über mich sind, sondern ich Herr über sie bin. [...] Der Ruf, ganz in der Hand dessen, der dennoch Herr dieses ganzen Geschehens ist, geborgen zu bleiben, trifft mich aus der ganzen heiligen Schrift, jetzt stärker als je. Die Sorge, in den Sog billiger Hoffnungen hineingezogen zu werden, trifft und bewegt mich oft. [...] So ist die Kaltblütigkeit nicht philosophische Selbstbeherrschung. Sie ist auf einem anderen Boden gewachsen. Dafür bin ich dankbar. [...] Freilich ‚weinen mit den Weinenden‘, das kriege ich nicht mehr fertig. Dazu bin ich nun zu hart geworden. […] Die vielen Todesnachrichten von meinen Brüdern und Freunden hätten mich sonst zerbrochen. Was ich in meinem kirchlichen Amt von Leid und Leiden höre, könnte mich sonst auch leicht umwerfen.“[20]
Im Mai 1944 wurde in Köslin als drittes Kind Martin geboren. Seine Taufe am 2. Juli 1944 in St. Marien durch Fritz Onnasch war kein Familienfest, vielleicht aber ein Gemeindefest, da noch 20 andere Kinder getauft wurden. Die folgende Zeit stand weniger unter den Zeichen des Bekennens, Kämpfens und Ringens, sondern unter dem von Tröstung, Beistand und Geduld. Die Bombenangriffe auf die Städte, die vom Osten her durchziehenden Trecks, die immer näher rückende Front machten den Menschen Angst und ließen sie nach der eigenen Zukunft und ihrem eigenen Verhalten fragen. Es wurde immer deutlicher, daß der Krieg verloren war. Viele Pastoren und besonders viele Pfarrfrauen waren Helfer, Tröster und Organisatoren für verwirrte, geschlagene Menschen. Auch Onnasch wuchs in diese neuen pastoralen Aufgaben hinein.

Die letzte Aufnahme Fritz Onnaschs am Tage der Taufe des dritten Kindes Martin am 2. Juli 1944: Margret Onnasch mit Martin, Fritz Onnasch mit Friedrich-Wilhelm, Maria Onnasch mit Kurt, Superintendent Friedrich Onnasch, Schwiegersohn Alexander von Derschau. Foto: privat.

Eindrucksvoll ist sein Bericht über einen Gang durch das brennende Stettin nach der Bombardierung am 20. August 1944: „‚Wir wissen aber, so unser irdisch Haus, diese Hülle, zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott gebaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel‘. [...] Mit diesem Wort [der morgendlichen Bibellese] bin ich heute losgezogen und habe es verzagten Menschen, die vor den rauchenden Trümmern ihrer Häuser mit roten Augen und schwarzen Gesichtern saßen, zugerufen und meine, gerade damit echten Pastorendienst getan zu haben. Es war eine unvorstellbare Schreckensstunde – heute Nacht von 1.30 – 2.30.“[21]
Den von der Räumung der Heimat durch Flucht oder Evakuierung Bedrohten gab er den seelsorgerlichen Rat, rechtzeitig Lieder und Bibelverse auswendig zu lernen, damit sie

eine „eiserne Ration“ des Glaubens behielten, wenn sie alles zurücklassen müßten. Die noch in der Heimat Bleibenden bat er dringend, Menschen auf der Flucht aufzunehmen, ihnen Wärme und Essen zu geben und niemanden abzuweisen. Sowohl bei ihm in Stettin als auch in der Superintendentur in Köslin lebten in diesen Monaten Freunde, Brüder und Fremde. Dabei ging es nicht nur um das Teilen von Lebensmitteln und Wohnraum, sondern auch von Ängsten und Glaubensverheißungen.

Onnasch und seine Frau sowie ihre Freunde und Brüder aus der BK hatten vereinbart, daß er solange wie möglich seinen Dienst von Stettin aus machen würde. Wenn die Ostfront weiter nach Westen vorrücken würde, wollte er zu seiner Familie nach Köslin gehen. Fest stand für die Eheleute wie für viele andere Brüder und Schwestern: Sie würden bei der Gemeinde bleiben, solange sich noch viele Glieder in der Heimat aufhielten und sie nicht ausgewiesen würden.[22] Ab Januar 1945 lebte Onnasch wieder bei seiner Familie in Köslin.[23] Seine Mutter war zu Weihnachten 1944 zu ihrem Mann nach Berlinchen gegangen und dort geblieben. Zweieinhalb Wochen nach dem Einmarsch der Roten Armee wurde Superintendent Friedrich Onnasch in Berlinchen am 17. Februar 1945 von plündernden Soldaten erschossen.

Den Räumungsbefehl für die Stadt Köslin am 1. März befolgten Fritz Onnasch und seine Frau nicht. Mit Nachbarn und Bekannten richteten sie sich unter dem näher rückenden Geschützdonner im Luftschutzkeller ein. Am 4. März betraten gegen 16 Uhr die ersten sowjetischen Soldaten das Haus, es folgten Plünderungen und Gewalttaten. Gegen 18 Uhr griffen einige Soldaten Onnasch und führten ihn ab. Kurz darauf fielen Schüsse. Erst zwei Tage später fanden Kinder in der Kellerwohnung der Familie Drews seinen schlimm zugerichteten Körper. Bei bitterer Kälte (-12°C) wurde im Garten eine Grube ausgehoben; in sie wurde, in ein Laken eingehüllt, Fritz Onnasch gebettet. Ein alter Pastor aus der Nachbarschaft hielt am Morgen eine Andacht, ein Kreuz mit seinem Namen wurde aufgestellt. Als Ende Juni Mutter Maria Onnasch nach abenteuerlicher Reise aus Berlinchen nach Köslin kam, um bei ihrem Sohn Fritz und seiner Frau Zuflucht zu finden, traf sie nach einer Nacht in der verwüsteten Superintendentur bei Tagesbeginn im Garten auf das Grab ihres Sohnes![24] Was die Frauen mit den Kindern, Familienangehörigen und Freunden in der folgenden Zeit erlebt haben, liest man mit Bewegung in ihren Aufzeichnungen.[25]

Diese Gedenktafel wurde am 2. Mai 2004 an der ehemaligen Superintendentur in Koszalin/Köslin angebracht. Foto: privat.

Im Jahr 2003 bemühten sich polnische Behörden, die Hintergründe der Ermordung aufzuklären. In diesem Zusammenhang wurde auch auf dem Grundstück, auf dem inzwischen Garagen errichtet worden waren, vergeblich nach dem Grab gesucht.

3. Wirken und Wirkung von Fritz Onnasch

Zwischen Ordination und Lebensende liegen etwa neun Jahre Arbeit für die BK in Pommern. Sie lassen sich in drei Schwerpunkte unterteilen.

a) Illegale Theologenausbildung

Zunächst als Teilnehmer, später als Studieninspektor hat Onnasch von 1934 bis 1940 an der illegalen Theologenausbildung der BK in Pommern aktiv mitgewirkt. Im Alltag des Seminars hatte Onnasch von Anfang an eine starke Position. Er wurde, da Bonhoeffer oft in Deutschland, Europa und Amerika unterwegs war, der Kristallisationspunkt im Haus. Am Tag der Versiegelung der Seminarräume durch die Gestapo, am 28. September 1937, war er allein mit der Hausdame dort und wurde bei den sich aus der Auflösung ergebenden Einrichtungen von Sammelvikariaten in Groß-Schlönwitz / Sigurdshof und Köslin der Studieninspektor in seiner Heimatstadt.

Als Studieninspektor war Onnasch eng mit Bonhoeffer verbunden. Er war für ihn eine Vertrauensperson. Bonhoeffer besuchte ihn, als er vom 18. November bis zum 20. Dezember 1937 in Haft war. Bei der Hochzeit im September 1939 war Bonhoeffer Gast. In seinen Briefen gibt er ein persönliches, herzliches Verhältnis zu Onnasch und dessen Ehefrau zu erkennen. Als Bonhoeffer 1939 über London nach Amerika flog, begleiteten ihn Onnasch und Eberhard Bethge zum Flugplatz. Das war ein besonderer Weg, denn es ging um die Frage, ob Bonhoeffer im westlichen Ausland bleiben sollte. Bethge nennt diesen Vorgang „Flucht“.[26] Im Vorfeld hatte Bonhoeffer seine persönlichen Dinge geordnet und Bethge ein Testament übergeben. In Sigurdshof hatte er auf dem Tisch einen Zettel hinterlegt: „An meinen Nachfolger: Er findet vor 1. eine der schönsten Arbeiten in der BK; 2. zwei Mitarbeiter, die seit mehr als 4 Jahren in der Arbeit stehen und die die volle Verantwortung für die Leitung der Häuser seit 1 1/2 Jahren getragen haben, denen er also die Leitung des gemeinsamen Lebens anvertrauen kann, wenn er nicht selbst dasein kann.“ Im Amerika-Tagebuch charakterisiert Bonhoeffer einen Brief von Onnasch folgendermaßen: „Besinnlich, brüderlich wie immer.“ Unter den Namen derer, die Bonhoeffer bestimmt hatte, ihn im Fall seines Todes zu beerdigen, findet sich auch der von Fritz Onnasch.[27]

Um so auffälliger ist es, daß Bethge bei der Darstellung der illegalen Theologenausbildung der BKP in seiner Bonhoeffer-Biografie seinen Schwager Fritz Onnasch nur neunmal

erwähnt, meist nur kurz, jedenfalls nicht in einer zusammenfassenden Würdigung seiner Stellung im Seminar und seiner Freundschaft zu Bonhoeffer. Nur einmal scheint der wahre Sachverhalt durch: „In Finkenwalde übernahm der unerschütterliche Fritz Onnasch die Studieninspektorstelle. Damit trat Bonhoeffer ein Bruderhausmitglied zur Seite, das von Anfang an in den Stil und Rhythmus des Hauses hineingewachsen war.“[28] Das Bild wird schärfer, wenn man in den großen Sammelbänden der Bonhoeffer Werke nachliest oder andere Quellen von Weggefährten heranzieht. Bethges Darstellung vermittelt also eine etwas einseitige Sicht. Bei der Lektüre des Bonhoeffer-Bildbandes gewinnt man sogar den Eindruck, es habe nur das Sammelvikariat in Groß-Schlönwitz / Sigurdshof unter Bethges Leitung gegeben. Dabei bringt das Foto „Mai 1939, vor der Abreise nach Amerika“ in Klein-Krössin treffend zum Ausdruck, daß in dieser Zeit Bonhoeffer, Bethge und Onnasch ein Dreigestirn waren: Bonhoeffer als Leiter, Bethge als sein Sachwalter in vielen Angelegenheiten und Onnasch als Anleiter sowie Ansprechpartner der jungen Pfarrergeneration der BK.

Wie Onnasch an der illegalen Theologenausbildung der BK in Pommern mitgewirkt hat, kommt in Zeugnissen seiner Mitbrüder zum Ausdruck. Bischof i.R. Albrecht Schönherr war im gleichen 1. Finkenwalder Kurs und für kurze Zeit im Bruderhaus, bevor er vom Bruderrat nach Greifswald als Ansprechpartner der BK für die Studenten entsandt wurde. Er schilderte Onnasch als den guten Geist im Hause, einen durch und durch lauteren Bruder in der Hausgemeinschaft.[29] Ähnlich beschreibt ihn Gerhard Vibrans, ein weiterer Teilnehmer des 1. Kurses, dessen Briefwechsel aus jener Zeit veröffentlicht wurde: „[...] ein fabelhafter Kerl, nett und außerordentlich begabt.“[30] Besonders eindrücklich sind die Erinnerungen von Elmar Struwe, der mit seiner allein erziehenden Mutter Erna in Finkenwalde im Predigerseminar lebte.[31] Nicht nur aus der Sicht eines vaterlos heranwachsenden Jungen im Alter von 13 bis 15 Jahren, der – in keiner Weise respektlos – von „Fritze“ erzählt, sondern offenbar als Erfahrung vieler Menschen ist festzuhalten, daß Onnasch zugleich älterer Bruder und Autoritätsperson war, Vertrauensträger und Leitungspersönlichkeit, jung genug für Spaß und Lebensfreude sowie reif genug für Rat und Beistand. In Finkenwalde hat er offenbar vieles mit Erna Struwe als Hausdame so geregelt, daß das Leben und Arbeiten möglichst störungsfrei ablief. Das war durch die immer schwieriger werdende wirtschaftliche Lage der BK oft mühsam.

Im Nachruf von Winfried Maechler, Mitbruder im 1. Kurs und im Bruderhaus Finkenwalde, den dieser im Gedenkgottesdienst für Friedrich und Fritz Onnasch am 8. April 1948 in Berlin-Dahlem hielt, ist zu lesen: „‚Wenn ich mit Fritz Onnasch zusammen bin, bekomme ich stets Minderwertigkeitskomplexe‘, sagte ein Finkenwalder des 1. Kurses zu mir. Ich habe dieses Wort nie vergessen, denn mir selber ging es ähnlich. Wenn einer den großen Namen eines Bruders verdient, dann war es Fritz. Denn darin bestand sein Wesen: Als Jünger eines Größeren war auch er niemals für sich, sondern immer für andere da. Dem anderen stellte er das, was er hatte, jeden Augenblick und ganz zur Verfügung, seine Zeit, sein Geld, seine Häuslichkeit, seine Person. Er war gewiß eine markante Gestalt unserer Finkenwalder Gemeinschaft, nach Bruder Rotts Weggang ihr Inspektor und recht eigentlich ihr guter Geist, aber kein mild erbaulicher Geist und kein Kind von Traurigkeit. [...] Später im Krieg blieb er, wegen seines Fußleidens niemals Soldat, der einzige aktive Seelsorger der pommerschen Brüder und war fast immer unterwegs, um zu predigen, Konvente und Gemeinden zu besuchen und einsame Pfarrfrauen im Haus und im Dienst zu stärken.“[32] Diese Worte bilden eine Brücke zum zweiten Schwerpunkt der Arbeit von Onnasch.

b) Dienst für die BK in Pommern

Das Auslaufen der Theologenausbildung durch die BK in Pommern bedeutete für Onnasch eine Freistellung von bisherigen Aufgaben. Er wurde an anderer Stelle gebraucht. 1938/39 wurde die BK von einer inneren Krise geschüttelt, die in Pommern besonders heftig verlief. Die Auseinandersetzung ging um die Frage, ob das von der Dahlemer Synode 1934 proklamierte Notrecht weiter gelten sollte. Ende 1938/ Anfang 1939 führte das zum geschlossenen Rücktritt des pommerschen Bruderrates und zur Trennung einiger leitender Persönlichkeiten von ihren Leitungsämtern. Die Folge war eine umfassende Umstrukturierung der Leitung der BK Pommerns. Gewählt wurde auf dem Kirchentag am 19./20. Februar 1939. Die Ausgeschiedenen blieben inhaltlich zwar der BK Pommerns verbunden, wirkten aber nicht mehr an der Leitung mit. Bonhoeffer bestimmte den künftigen Weg maßgeblich und trug wohl entscheidend dazu bei, daß der in seinem Sinne konsequent auf der notrechtlichen Linie bleibende Superintendent Friedrich Onnasch Leiter des Bruderrates wurde und zusammen mit seinem Sohn Fritz die BKP repräsentierte. Zu dieser Zeit war auch die Geschäftsführerin des Bruderrates, Stephanie von Mackensen, ausgeschieden.[33] Die BK in Pommern drohte zu zerfallen.[34]

Eine wichtige Gruppierung, in der über Monate die Diskussion hart geführt wurde, war die Bruderschaft junger Theologen Pommerns. In ihr arbeitete Fritz Onnasch seit Jahren zunächst unter Günter Besch und später unter Werner de Boor in der Leitung mit. Seit dem Übergang der Zuständigkeit für die Rundbriefe der Bruderschaft junger Theologen nach Finkenwalde hat er als einziger durchgehend mitunterzeichnet. Onnasch hielt die prinzipielle Distanz zum Konsistorium aufrecht und warb zugleich um Verständnis und Solidarität für die sich ebenso entscheidenden jungen Mitbrüder, um deren finanzielle Absicherung er Mitsorge trug.[35] So schrieb er im Rundbrief vom 10. April 1940 an die wehrverpflichteten Brüder, deren familiäre Situation besonders prekär sein konnte: „[...] der Beschluß, daß wir Euch mit Wirkung vom 1. März ohne Gehalt lassen müssen, wurde überprüft und festgestellt, dass wir unverändert die Verantwortung und Fürsorge für Euch tragen wollen auch während der Kriegszeit [...] somit rückwirkend ab 1. März ein Fünftel Eures monatl. Gehaltes zahlen [...] außerdem bei bes. hohen Ausgaben (Möbel unterstellen!) mit unserer Hilfe einspringen.“[36] Auf die Nachricht hin, daß einige Brüder auf diese Hilfe selbstlos verzichten wollten, stellte er am 3. Mai 1940 klar: „Ihr sollt nicht als erwachsene Söhne von den Zuschüssen Eurer Eltern leben. Die Gemeinden, die Euch in den Dienst gerufen haben, wollen u. können auch Opfer bringen.“[37] Auch angesichts persönlich erfahrener Repressalien lautete das in Köslin abgefaßte Rundschreiben vom 22. April 1939: „Ermittlungen des Oberstaatsanwaltes-Stettin gegen

e. Reihe Brüder – so ist Br. Onnasch 2-mal vernommen wegen uns. Briefes vom 25.1.38 an das Kons. u. an die Pfarrer der BK. i. Pommern [...] Der Weg unter die von Dr. Werner geordnete preuss. Kirche ist für uns nach wie vor ungangbar [...] wichtig, Arbeit in den Kleinkreisen – hier muß entschieden werden, ob e. Zusammenarbeit zw. Weg A u. B möglich ist [...] Unterschrift Fritz Onnasch Winfried Krause."[38]

Die Arbeit in der Bruderschaft junger Theologen wurde immer wichtiger. Hier fanden die Klärungen und Entscheidungen der jungen Kandidaten betreffs ihrer Berufswege und ihres Verhältnisses zur Provinzialkirche statt. Die kurz vor oder kurz nach der Ausbildung Stehenden gerieten in zunehmende Spannungen, die schließlich ihre Gemeinschaft und auch den Bruderrat zu spalten drohten. Über Jahre hin gingen Diskussionen über Weg A und Weg B, verbunden mit Verletzungen, Gewissensnöten und Trennungen. Viele kritische Theologen der jungen Generation hatten sich seit 1934 in der Bruderschaft junger Theologen in Pommern gesammelt. Zunächst war die allgemeine Position eine entschiedene Ablehnung einer Kooperation mit der Provinzialkirche (Weg A). Allmählich differenzierten sich die Meinungen bezüglich der Unterstellung unter das Konsistorium (Weg B). Dies geschah aus unterschiedlichen Gründen:

• Die Entwicklung zu einem Weg der Mitte nahm immer deutlicher Gestalt an. Die Leitung durch den Provinzialkirchenausschuß unter Karl v. Scheven, der die Aufgabe der Harmonisierung unter den verschiedenen Gruppen hatte, zeigte Erfolge.

• Immer weniger Gemeindekirchenräte und Patrone waren bereit, Pastoren anzustellen, die dem Konsistorium nicht unterstanden.

• Andererseits waren zu wenige der BK-Pfarrer und BK-Gemeinden bereit, die Brüder ohne Pfarramt finanziell mitzutragen.

• Viele junge Brüder waren auf geregelte Einkünfte als Inhaber von Pfarrstellen angewiesen. Besonders bei der Familiengründung spielte das eine Rolle. Viele waren durch Ausbildungskosten verschuldet.

• Manche junge Brüder nahmen den dringenden Wunsch der Gemeinden nach Pfarrern aus den Reihen der BK wahr und hielten es für unverantwortlich, das Feld in der Provinzialkirche den DC-Pfarrern und angepaßten Geistlichen zu überlassen.

• Widerstand gegen die Kirchenpolitik des „Dritten Reiches" wurde beschwerlicher und gefährlicher.

• Forderungen des Konsistoriums an die Kandidaten wurden mit der Zeit zu Angeboten erleichtert, so daß viele Brüder einen Kompromiß suchten: zwar die Prüfung legalisieren zu lassen und sich damit in die Provinzialkirche einzuordnen, aber wie die Pfarrstelleninhaber sich der geistlichen Leitung des Bruderrates zu unterstellen.

• Grundsätzlich wurde von manchen jungen Brüdern das Selbstverständnis der BK als allein bekenntnismäßige und rechtliche Kirche kritisch hinterfragt bzw. bestritten.

Die Auseinandersetzungen liefen parallel zu starken Spannungen im pommerschen Bruderrat über die kirchenregimentlichen Ansprüche der BK. Junge Leute, die in den Konflikt um die kirchenrechtliche Unterstellung gerieten, sahen das Ende der BK gekommen. Der innere Druck zur Unterstellung unter das Konsistorium nahm zu. Auch durch die Greifswalder Theologische Fakultät wurde der Weg der Mitte stark unterstützt. Je unkomplizierter das Konsistorium die Angelegenheit behandelte, um so „gesetzlicher" wurde die Gegenposition empfunden. Von zunächst 60 jungen Theologen blieben schließlich noch elf übrig. Bonhoeffer vertrat ein konsequentes Festhalten an der bisherigen Regelung (Weg A). Besonders sein zugespitzter Satz „Wer sich wissentlich von der Bekennenden Kirche trennt, trennt sich vom Heil", stieß auf allerheftigste theologische Kritik – zurecht! Bonhoeffer wurde als intransigent und realitätsfern kritisiert, das Finkenwalder Seminar als pressure group verdächtigt.

Eine andere Beschreibung, die die „dahlemitische" Position von Bonhoeffer sehr kritisch bewertet und eine Sicht derer darstellt, die den Weg der Unterstellung unter das Konsistorium gingen, stammt von Gerhard Krause[39] und in dessen Nachfolge von Werner Klän.[40] In ihren Beiträgen stehen Bonhoeffer und Werner de Boor im Zielfeuer der Kritik, Fritz Onnasch wird gelegentlich zitiert. Sowohl Bethges als auch Krauses und Kläns Darstellungen entsprechen nicht der Rolle, die Onnasch gespielt hat. Dies zeigt eine Untersuchung der Rundbriefe der Bruderschaft junger Theologen in Pommern, aber auch von Zeitzeugenaussagen. Daß Onnaschs Stellung in der BK und besonders im Zusammenhang mit der Entwicklung in der Bruderschaft junger Theologen in Pommern in den genannten Darstellungen nicht den Tatsachen angemessen beschrieben wird, ist so zu erklären:

• Sowohl Bethge als auch Krause/Klän verfolgen ein Programm, das ganz auf die Person Bonhoeffers bezogen ist, sowohl in der Würdigung als auch in der Kritik. Dabei geraten andere Persönlichkeiten an den Rand.

• Bethge ist als der, den Bonhoeffer mit der Verwahrung und Verwaltung seines Nachlasses beauftragt hatte, und als einer der wenigen Überlebenden in die Vermittlerrolle gerückt, auch in seinem Selbstverständnis als Hüter dieses Erbes. In einem Aufsatzband hat Bethge sein besonderes Freundschaftsverhältnis zu Bonhoeffer beschrieben.[41]

• Onnasch war kein Mensch mit dem Drang, sich ins Zentrum zu stellen. Er hat mehr mit seinem Verhalten als durch große Reden seine eigene Position dargestellt.

Onnasch vertrat in den Auseinandersetzungen um Weg A und Weg B entschieden die Position des Bruderrates. Seine Warnungen und Aufforderungen sind unmißverständlich. Er war aber in seinen Äußerungen verbindlicher als Bonhoeffer. Er besuchte infragekommende Kandidaten und Hilfsprediger, diskutierte in Kleinkreisen und Sondertreffen. Womöglich hatte er ein tieferes Verständnis auch für die wirtschaftlichen Zwänge der jungen Pfarrerfamilien gewonnen als der unabhängige, gut gestellte Bonhoeffer.

Onnasch erwarb sowohl in den Seminarkursen als auch durch sein Verhalten in den spannungsreichen Diskussionen Vertrauen, auch bei denen, die sich gegen seinen Rat beim Konsistorium legalisieren ließen. So ist es verständlich, daß er im Krieg in Stettin so häufig von den jungen Pfarrern der BK, die fast alle eingezogen waren, aufgesucht wurde. Dieser Aspekt des Wirkens von Onnasch kommt bei Bethge bemerkenswert kurz weg, während Bonhoeffers Position und dessen Fürsorge für die im Feld stehenden Freunde und Brüder hervorgehoben werden. Wenn man die Rundbriefe und die Reaktionen darauf sowie die Schilderungen vieler Menschen aus dem Umfeld von Onnasch untersucht, wird man hier

eine Korrektur der Geschichtsschreibung vorzunehmen haben.[42]
Nach dem Ausscheiden vieler leitender Mitglieder des Bruderrates und der Ausweisung des neuen Vorsitzenden des Rates, Superintendent Friedrich Onnasch, erschien es offenbar als selbstverständlich, daß Fritz Onnasch neue Aufgaben der Organisation, der Kommunikation und der geistlichen Leitung zuwuchsen, zumal er wegen seiner Behinderung nicht eingezogen wurde. War er zunächst der Vertreter der jungen Generation im Rat, galt er später als deren Leiter. Nach der Einberufung von Martin Burgwitz im Frühjahr 1943 übernahm Onnasch die Verbindungen zum altpreußischen Bruderrat. Als im Oktober 1943 Friedrich Onnasch in den Bruderrat der APU gewählt wurde, wurde Fritz zu seinem Stellvertreter berufen.[43]
Wilhelm Niesel, der eine Schrift über die Bekenntnissynoden der APU 1934-1943 den Brüdern vom altpreußischen Rat und Bruderrat widmete, nennt dabei Friedrich und Fritz Onnasch[44] mit dem Bibelwort: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir bereitet die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ (2. Tim. 4,7.8)
Während Bonhoeffer 1941-1944 ein unruhiges Leben zwischen der Arbeit für die BK und den Aufgaben für die Verschwörung gegen Hitler führte[45] und Bethge eingezogen worden war, arbeitete Fritz Onnasch in Pommern. Er war der Kristallisationskern der BK, hielt Kontakte durch Besuche sowie Rundbriefe und leitete die Geschäftsstelle. In seinem Rückblick auf die Kirchenkampfzeit beschreibt Reinold v. Thadden einzelne Persönlichkeiten im Widerstand der BK, darunter beide Onnasch: „Ganz anderer Art in seiner warmherzigen, ganz unproblematischen Ursprünglichkeit war Superintendent Onnasch-Köslin. [...] Er mühte sich, den Gedanken des notwendigen Widerstandes gegen die Deutschen Christen und ihr nazihöriges Kirchenregiment innerhalb der ostpommerschen Landpastorenschaft energisch zu vertreten. Gleich seinem prächtigen Sohn Fritz, unserem jüngeren Mitarbeiter in der Stettiner Geschäftsstelle, hat er in den Wirren des Russeneinbruchs Ende Februar 1945 den Tod gefunden.“[46]
Von vielen Wegbegleitern wird die menschliche und geistliche Kompetenz Fritz Onnaschs hervorgehoben. So erinnerte sich Gertrud Birschel, eine Freundin des Hauses Onnasch aus Köslin,[47] im April 1946: „Eigentlich ist die Wohnung kalt, doch man merkt es nicht so, weil die Wärme da ist, die Mann und Frau ausstrahlen. Oft habe ich gedacht, Margret Onnasch hat keinen bequemen Mann. Ein Teil seiner Tätigkeit muß sich den Zeitverhältnissen entsprechend in der kleinen Wohnung abspielen. So ist meistens jemand im Wohnzimmer, auch die jungen Theologen, die sich nur zu gern zu Tisch oder gar zum Übernachten einladen lassen. [...] Vater Onnasch war unwiderstehlich, weil er ein Herz voll Liebe hatte und das so zeigen konnte, daß einem das Herz warm wurde. Von dieser Wärme hatte Fritz viel geerbt, wenn er es auch nicht so unmittelbar zeigt wie der Vater. Mir wird unvergeßlich bleiben, wie seine Arbeit im Stettiner Gesamtbruderrat von ihm getan wurde. Als der Jüngste von uns allen war er uns weit voraus in der Demut, in seinem klaren Blick, in seinem abgewogenen Urteil, in seinem feinen Taktgefühl, das seiner liebewarmen Natur entsprach. Es war alles Widerschein von der Kraft, die in ihm mächtig war.“[48] Onnaschs Stettiner Sekretärin Edith Calamé schrieb am 2. November 1946: „Ebenso selbstverständlich sprang Pastor Onnasch selbst ein, wenn ich zu besonders arbeitsreichen Zeiten die technischen Dinge nicht allein schaffte, oder als ich durch Krankheit nicht voll arbeitsfähig war. Wie oft haben wir damals zusammen Schriftenversand und Abzüge gemacht und standen zuletzt beide mit gleichen schwarz verschmierten Fingern da. So machte die Arbeit bei ihm Freude. […] teilen und abgeben gehörte bei diesem Chef mit dazu. […] Pastor Onnasch war erstaunlich zäh, wenn es galt, […] in den überfüllten Zügen ‚auf halbem Bein stehend‘, wie er so oft sagte, oder auf dem manchmal glücklich in einem Schwerbeschädigtenabteil ohne entsprechenden Ausweis erkämpften Sitzplatz die ganze Fahrt über dafür unentwegt schlafend. Schlafen konnte er immer, auch bei Alarm.“[49]

c) Pastorale Aufgaben in Köslin und Stettin

Onnasch hat immer wieder pfarramtliche und pastorale Dienste in Köslin und Umgebung, in Stettin und zudem in vielen pommerschen Gemeinden übernommen. Freunde, Brüder und Mitarbeiterinnen benennen oft seine seelsorgerlich zuwendende Art. Neben schon zitierten Berichten habe ich einen Brief an seinen Bruder Kurt, der als junger Theologiestudent eingezogen und als Offizier im Kaukasus eingesetzt war, als für ihn typisch empfunden. Er riet ihm darin, wie er Beerdigungsfeiern für gefallene Kameraden halten könne.[50] Zu Herzen geht auch ein Rundbrief, den er namens des Bruderrates im September 1944 angesichts der auf Deutschland zurollenden Fronten geschrieben hat. Er enthält Ratschläge für das persönliche Verhalten (Bleiben oder Gehen) sowie in bezug auf geistlichen und fürsorglichen Beistand für Menschen in großer Not: „[...] unsere Gemeinden [sind] in ganz konkreter Form in unseren Gottesdiensten in folgenden Punkten zuzurüsten: 1. Auswendiglernen. Angesichts dessen, daß viele Gemeindeglieder keine Bibel und kein Gesangbuch besitzen und es sich nicht wieder neu beschaffen können, ist es nötig, im Gottesdienst anzufangen, mit der Gemeinde Bibelstellen und Gesangbuchverse gemeinsam zu sprechen. [...] 2. Hausandacht. Lassen Sie uns im Gottesdienst ganz konkret sagen, wie man [...] eine tägliche Hausandacht halten könne. Legen Sie der Gemeinde warm ans Herz, wie die Fürbitte die infolge des Krieges weit verstreute Familie verbinden kann. [...] 3. Der Brief. Legen Sie Ihren Gemeindegliedern warm ans Herz, in den Briefen an ihre Angehörigen nicht nur vom täglichen Ergehen und den mancherlei kleinen und großen Sorgen zu schreiben, vielmehr auch ein Wort zur Stärkung und Aufrichtung aus Bibel, Katechismus, Gesangbuch und der letzten gehörten Predigt hineinzusetzen. 4. Der Dienst des Pfarrhauses. Wir bitten Sie, den Gemeindegliedern zu sagen, daß, wenn sie infolge der kriegsbedingten Wanderung an einen fremden Ort kommen, sie sich bei dem nächsten Pfarramt melden möchten, um Anschluß an die Gemeinde zu finden. Die Pfarrhäuser bitten wir, diesen Dienst mit großer Herzlichkeit zu tun. Unsere Häuser gehören nicht uns, sondern der Gemeinde. 5. Aufnahme der fremden Brüder und Schwestern. Mehr denn je kommen in unsere Kirchen Gemeinde-

glieder, die auch von der ganzen Gemeinde als unsere Gäste erkannt werden [...], diese ‚Fremden' auch einzuladen in die Häuser der Gemeinde, um ihnen zu zeigen, daß sie wirklich Brüder und Schwestern auch am fremden Ort sind."

In den letzten Kriegswochen gab Onnasch zusammen mit anderen Christen in Köslin Halt und Orientierung. Sie versammelten sich zu Wochengottesdiensten und Abendmahlsfeiern mit den Familien, also auch den Kindern. Von Ende 1944 und Anfang 1945 sind zwölf Predigten erhalten geblieben.[51] Sie enthalten keine direkten Bezüge zu konkreten politischen oder kirchenpolitischen Vorgängen. Einiges muß man zwischen den Zeilen lesen. Den Hauptakzent trägt die Mitte des christlichen Zeugnisses: Gott handelt in Christus für unsere Rettung.

Es blieben nur wenige persönliche Gegenstände erhalten. Interessanterweise sind es einige handschriftliche Aufzeichnungen: Predigten, ein Tagebuch mit Eintragungen an den Silvestertagen von 1910-1944, ein paar Briefe und Karten. Die Personalakten der Onnaschs sind verlorengegangen. Insofern sind die Erinnerungen von Margret Onnasch mit Berichten und Briefen von besonderem Wert.[52] Ihre Ehe, im Zeichen von Krieg und Verfolgung geschlossen, stand immer unter dem Druck von Mangel, Kriegsnot, Bombenangriffen, Trennung aufgrund dienstlicher Pflichten, politischen und menschlichen Belastungen (Gefängnis, Bespitzelung, Tod an den Fronten) sowie kirchenpolitisch härtesten Auseinandersetzungen. Fritz Onnasch, seine Frau und seine drei Kinder haben das Glück ungetrübter Jahre nie erlebt. Die eigenen Beschreibungen wie die fremden Berichte von dem mit den eigenen und verwandten Kindern spielenden Mann, vom Pastor, der stets mit Blumen aus dem eigenen Garten zu Besuchen kam, von dem in Stettin die Stellung haltenden Mitglied des Bruderrates, dessen Tür für Brüder und Fremde weit offen war, der auch in angespanntesten Situationen tief und sorglos schlafen konnte, malen in immer neuen Strichen das Bild eines tatkräftigen, kampfbereiten, fleißigen Zeugen im Dienst der BK und eines humorvollen, lebenszugewandten, ausgeglichenen und ausgleichenden Menschen. Nach der Krise in der Pommerschen BK wurde Onnasch wie selbstverständlich deren herausragende Persönlichkeit, nicht als Sohn seines Vaters, sondern als Bruder und Leiter mit Vollmacht.

Zu seinen Entscheidungen ist er in ruhiger, ernster und fröhlicher Selbstverständlichkeit gekommen. Leiden, Bedrängnisse, Ängste und aufgeregte Ereignisse hat er geduldig und getrost angenommen. Er war als Familienangehöriger, Bruder und Mitarbeiter für viele da, ohne Aufsehen zu erregen. Daß er in historischen Darstellungen häufig, wenn auch quasi nebenbei, zitiert wird, belegt seine breite Beteiligung an Ereignissen und Vorgängen. Daß er von unterschiedlichen Zeitzeugen als der gute Geist bezeichnet wird, drückt seine wesenhafte Stellung und Bedeutung aus. Es ist wichtig, dem Bild von der BK in Pommern diesen Mosaikstein beizufügen und damit den tatsächlichen Ereignissen näherzukommen.

4. Das Erbe

Was von diesem guten Geist ist in der sich neu bildenden Pommerschen Kirche nach 1945 zur Wirkung gekommen? Einer, der mit der Geschichte der Pommerschen Kirche und mit den Personen Friedrich und Fritz Onnasch vertraut ist, hat auf diese Frage nüchtern geantwortet: „Nichts." Wilhelm Niesel beschrieb es so: „Dieser Schlag (Ausweisung und Reichsredeverbot für Friedrich Onnasch) traf nicht nur die tapfere Gemeinde, sondern die ganze Bekennende Kirche Pommerns; aber er ließ sie nicht zerbrechen. [...] Das sei hier ausdrücklich festgestellt, weil dieser großartige Abschnitt der Geschichte einer der besten Provinzialkirchen Altpreußens der völligen Vergessenheit anheimzufallen droht, da die Akten zumeist verloren gegangen sind und die wenigen Überlebenden, die den Kirchenkampf in Pommern ohne Kompromisse durchgestanden haben, sich kaum mehr an die einzelnen Ereignisse erinnern."[53] Wenn man heute die kirchenamtliche Rezeption der Kirchengeschichte Pommerns in den Jahren des „Dritten Reiches" durch die Pommersche Evangelische Kirche nach 1945 betrachtet, hatte Fritz Onnasch anscheinend keine über sein eigenes Leben und Schicksal hinausreichende Bedeutung und Wirkung. Der jüngste Bruder von Onnasch, Bernhard (1921-1996), hat in einem Brief an Bischof Eduard Berger vom 7. März 1995 diese gleichgültige und fehlerhafte Überlieferung der jüngeren Kirchengeschichte scharf angegriffen: „In diesem Zusammenhang möchte ich auf Ihr Heft ‚Kleines ABC der Landeskirche'[54] eingehen. Mir kam es erst vor kurzer Zeit in die Hand. Die Seiten 12 bis 15 sind falsch und strotzen vor sachlichen Fehlern." Die Antwort, die Oberkirchenrat Dr. Wolfgang Nixdorf im Namen des Konsistoriums verfaßt hat, räumt ein: „Es ist schon beschämend für uns, auf welche gravierenden Fehler Sie uns aufmerksam gemacht haben. Es ist deutlich, daß die Darstellung und Aufarbeitung der Kirchenkampfzeit in unserer Landeskirche eine noch nicht gelöste Aufgabe darstellt. Es gab und gibt leider nur wenige, z.B. Frau Brigitte Metz, die sich mit dem nötigen Einsatz und Sachverstand darum kümmern."[55] Das ist wohl wahr. Auch nach Jahren kann man in dem „Kleinen ABC der Landeskirche" nur dem Satz zustimmen: „Die Akte des Konsistoriums ‚Der Kirchenkampf' hat auch keinen besonderen Informationswert."

Bei der Eröffnung der ersten Pommerschen Provinzialsynode nach Kriegsende, die vom 9. bis 11. Oktober 1946 im Lutherhof in Greifswald stattfand, gedachte Bischof von Scheven der seit dem Zusammenbruch heimgegangenen 60 Geistlichen und nannte acht Namen, darunter Superintendent Onnasch und Pfarrer Onnasch. Er hatte am 23. April 1946 an Maria Onnasch, die nach der Ausweisung aus Köslin im September 1945 mit ihrer Schwiegertochter Margret in deren Heimat Kade untergekommen war, in einem Beileidsbrief geschrieben, der jedoch nie angekommen ist: „Beider Tod ist ja um so tragischer, als beide mutige und offene Gegner der nationalsozialistischen Diktatur waren und in vorbildlicher Weise alle Gefahren eines offenen Kampfes für die Freiheit des Evangeliums auf sich genommen hatten. Es ist Gottes Wille gewesen, beide Brüder aus dieser Welt zu nehmen, in der Stunde, in der sie gerade die Frucht jahrelangen Ringens hätten sehen dürfen, und Gott hat es gewollt, beide Brüder der Kirche zu nehmen, deren Mitarbeit beim Wiederaufbau unserer so schwer heimgesuchten Kirchenprovinz gerade so überaus wertvoll gewesen wäre."[56]

Nach dem Tod von Maria Onnasch am 14. Oktober 1969

schrieb Oberkirchenrat Walter Kusch vom Konsistorium einen Beileidsbrief, in dem er noch einmal Bezug auf den Tod von Superintendent Friedrich Onnasch nahm, ohne den ebenfalls erschossenen Sohn der Verstorbenen zu erwähnen.[57] Es ist verständlich, daß weder v. Scheven noch Kusch in einem kurzen Kondolenzschreiben auf die tieferen Gründe für die innerkirchlichen Auseinandersetzungen vor 1945 eingingen. Die Bedeutung der beiden Onnaschs haben sie aber auch nicht an anderer Stelle gewürdigt.

Die Pommersche Kirche nach 1945 hat wenig Bezug genommen auf die Geschichte von 1933 bis 1945. Eine auch nur annähernd als Aufarbeitung der Vergangenheit zu bezeichnende Besinnung hat m.E. nicht stattgefunden. Ich kann die Meinung einiger Interpreten dieser Zeit des Neuanfangs in der Pommerschen Kirche 1945/46 nicht teilen, daß vorrangig die großen äußeren Nöte zu beseitigen waren oder daß man mit persönlicher Kritik bzw. Maßregelung niemanden den sowjetischen oder deutschen Behörden ausliefern wollte. Vielleicht wird das Gedenken an die erste pommersche Nachkriegssynode 1946 im kommenden Jahr Anlaß zu einer abgewogeneren Bewertung sein. Beide Onnaschs sind nach 60 Jahren, wenn überhaupt, durch ihr tragisches gewaltsames Sterben in Erinnerung. Das liegt nicht nur an den furchtbaren Gewalttaten sowjetischer Soldaten, sondern am innerkirchlichen Sieg von Restauration, Bestandssicherung und Selbstbehauptung innerhalb der Pommerschen Kirche über die Kräfte von Reformation, Erneuerung, Besinnung nach dem Zusammenbruch 1945. Das aber ist ein weiteres Kapitel pommerscher Kirchengeschichte, das noch der Aufhellung bedarf.

Anmerkungen

1 Nach einem Vortrag, gehalten in Lobetal zum 90. Geburtstag am 2. Mai 2001. Ich danke Kirchenrat Karl Pagel-Lobetal für die beharrliche Anregung zu dieser Vergegenwärtigung des Bleibenden. Ich danke Brigitte Metz für ihre großzügige Bereitschaft, meinen sehr begrenzten Kenntnissen aufzuhelfen mit ihrem weitgefächerten Wissen und mit ihren in riesigem Fleiß gesammelten Materialien. Ich danke Prof. Dr. Martin Onnasch sehr herzlich für die Zurverfügungstellung der kostbaren erhaltenen Erinnerungsstücke der Familie; zitierte Briefe und Notizen befinden sich im Familienarchiv bei Prof. Onnasch (im folgenden: FamAO). Und ich danke besonders Frau Margret Grude geb. Bethge, verw. Onnasch für die herzliche Offenheit, in der sie bereit war, in die Keller der Erinnerung hinabzusteigen, über denen man die Luken am liebsten geschlossen hielte und in die man nicht jeden leichten Herzens mitnimmt. Ihr als einer Vertreterin der Frauen, die in großer Not stark waren, widme ich diese Arbeit.

2 Friedrich von Bodelschwingh, der diese Arbeit für obdach- und arbeitslose Menschen im Umfeld von Berlin angefangen hatte, suchte im Jahr 1909 einen Vorsteher für dieses wachsende Diakoniewerk. Er hatte den noch zögernden Onnasch mit dem Zuspruch überwunden: „Also Du, liebes Brüderchen, willst zu unsern lieben Brüdern von der Landstraße gehen und ihnen wieder auf den rechten Weg verhelfen. Danke Dir, Du kannst es möglich machen, daß auch alle Engel im Himmel zusammengerufen werden, um sich zu freuen über einen Sünder, der Buße tut.“ Vgl. Pagel, Karl/Metz, Brigitte, „Wir können's ja nicht lassen“. Der Weg des Friedrich Onnasch unter dem Gebot seines Gewissens, Berlin 1995, S. 27.

3 Köslin war fast 700 Jahre alt; außer der Marienkirche (um 1350) gab es aber innerhalb der alten Stadtmauern nur wenige alte Häuser, die einen schrecklichen Brand im Jahre 1718 überstanden hatten. Im Zentrum war ein riesiger Marktplatz ausgespart, in dessen Mitte bis zu diesem Brand das Rathaus gestanden hatte.

4 Der Erlanger Systematiker schrieb nach dem Krieg an Onnaschs Mutter: „Nicht minder haben Sie mich mit der Zusendung einer der letzten Predigten von Fritz Onnasch herzlich erfreut. Auch ich erhoffte noch viel von ihm. Ich denke in Wehmut und Dankbarkeit an diesen frühvollendeten Zeugen. In den Jahren des Kirchenkampfes war er noch einmal bei mir in Erlangen – eine unvergeßliche Stunde! Es war mir, als wenn ein Frontkämpfer mich besuchte! So tief ernst war sein Gesicht geworden. Aber obgleich ich ja unter viel ruhigeren Verhältnissen in der ‚intakten‘ bayerischen Kirche lebte, war die alte Gemeinschaft zwischen uns ohne Vorbehalt von seiner Seite da, – es hat mich sehr bewegt. Er war einer meiner liebsten Schüler und sein früher Tod hat mich schmerzlich getroffen.“ Es ist bemerkenswert, daß einer der konsequentesten Vertreter der BK in Pommern durch die Schule eines kirchlich konservativen Lutheraners gegangen war und nicht wie die meisten anderen durch die der dialektischen Theologie Karl Barths. Altbischof Schönherr, von mir auf mögliche Spannungen infolge Bonhoeffers Streit mit der „Erlanger Schule“ (Althaus, Elert, Hirsch) befragt, kann sich nicht an konträre Diskussionen zu seiner Zeit in Finkenwalde erinnern. Frau Grude berichtet, daß Fritz Onnasch stets darauf geachtet hätte, unabhängig von Bonhoeffer zu bleiben, der selbst oft über die von ihm ausgehende prägende Wirkung auf die Kandidaten erschrocken war.

5 Das war die Zeit, zu der zum ersten Mal die Konsequenzen einer Trennung von den „offiziellen“ Kirchenleitungen aufgrund der Erklärung des Notrechts (durch die Bekenntnissynode in Dahlem im Oktober 1934) spürbar wurden. Neben Kollektenausschreibungen und Finanzverwaltung spitzten sich die Konflikte in bezug auf Ausbildung, Prüfung und Ordination bzw. Stellenbesetzungen zu.

6 Über die Organisation von Examina bei der BKP gibt es z.T. dramatische Berichte. Die Themen für die großen Arbeiten mußten in einer Privatwohnung in Stettin persönlich abgeholt werden. Dort wurden auch die Klausuren geschrieben, man kam und ging einzeln. Zur mündlichen Prüfung traf man sich dort, um dann in einzelnen PKWs in die Umgebung von Stettin zu fahren. Z.T. sollen die Kandidaten im Auto geprüft worden sein, um dann unterwegs zur Fortsetzung der Prüfung in anderen Fächern umzusteigen!

7 So unterzeichneten 15 der 20 provinzsächsischen Kandidaten, die sich zum Predigerseminarkurs im Wittenberger Augustinerkloster aufhielten, den folgenden Brief: „An das Sekretariat des Herrn Reichsbischofs, Berlin. Die Unterzeichneten bitten, davon Kenntnis nehmen zu wollen, daß sie sich hinter die Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vom 20. Oktober 1934 stellen. Auf Grund dieser Botschaft können sie sich nicht mehr an die Unterschriften unter die ‚Bestimmungen für die Teilnahme an einem Lehrgang im Predigerseminar‘ gebunden fühlen. Weisungen über ihre weitere Verwendung erwarten sie vom Bruderrat der Bekennenden Kirche.“ Die 15 wurden daraufhin wegen Hausfriedensbruchs aus dem Predigerseminar gewiesen.

8 Brief an die Eltern aus Ferdinandshof am 12.7.1934, FamAO.

9 Ebd.

10 Der theologische Inhalt der Ordination durch den Bruderrat der BK Pommern muß intensiver untersucht werden. Interessant ist, daß die Ordinationsurkunde von Fritz Onnasch keinen inhaltlichen Bezug nimmt auf Schrift, altkirchliche und reformatorische Bekenntnisse sowie auf Barmen (damals noch nicht als Bekenntnis anerkannt), die garantiert die gemeinsame Grundlage seines Verständnisses von Amt und Dienst waren. Auch die für einige Zeit innerhalb der BK Pommerns vorhandenen theologischen Auseinandersetzungen über lutherische und reformierte Grundlagen der Kirche müßten daraufhin untersucht werden. Daß die Frage der Ordination bedeutsam war, macht der Ablauf der Bekenntnissynode der APU im Oktober 1943 deutlich; die Vorlage betr. Ordination wurde zur weiteren Bearbeitung zurückverwiesen.

11 Dort heißt es: „Wenn die Bischofe wollen rechte Bischofe sein, und sich der

Kirchen und des Evangelii annehmen, so möchte man ihnen das um der Liebe und Einigkeit willen, doch nicht aus Not lassen gegeben sein, dass sie uns und unsere Prediger ordinirten und confirmirten; doch hintangesetzt alle Larven und Gespenste unchristlichen Wesens und Gepränges. Nu sie aber nicht rechte Bischofe sind oder auch nicht sein wöllen, sondern weltliche Herren und Fürsten, die weder predigen, noch lehren, noch täufen, noch communiciren, noch einiges Werk oder Amt der Kirchen treiben wöllen, dazu diejenigen, die solch Amt berufen treiben, verfolgen und verdammen: so muß dennoch um ihretwillen die Kirche nicht ohne Diener bleiben. Darum, wie die alten Exempel der Kirchen und der Väter uns lehren, wöllen und sollen wir selbs ordiniren tüchtige Personen zu solchem Amt, und das haben sie uns nicht zu verbieten noch zu wehren, auch nach ihrem eigenen Rechte."

12 Vgl. Bethge, Eberhard, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie, München 1967, S. 533ff.

13 Vgl. ebd., S. 665.

14 „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." (Jesaja 40, 31)

15 Wohl aus diesem Grund wurden in der BK-APU keine Bekenntnissynoden abgehalten, sondern Kirchentage.

16 Pagel/Metz (wie Anm. 2), S. 163.

17 Grude, Margret, Lebenserinnerungen, Ms., 1993.

18 Es handelte sich um die Tochter von Familie Drews aus Köslin, der Vater Onnasch 1937 bei der Beisetzung des im Gefängnis von Gollnow gestorbenen Sohnes, eines KPD-Funktionärs, beigestanden hatte. Pagel/Metz (wie Anm. 2), S. 122ff.

19 Garbe, Irmfried, „Und daß du nicht verrätst, was du gesehen hast!" – Zeugnisse über Stettiner ‚nichtarische' Schicksale und die Haltung der Bekennenden Kirche 1935-1945, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern, 2. Jg., 1998, H. 2, S. 44-55.

20 Grude (wie Anm. 17), S. 24-25.

21 Ebd., S. 21ff.

22 Ein anderes Beispiel für diese Haltung war der Superintendent von Belgard in Pommern, Johannes Zitzke. Er blieb mit seiner Frau, seiner Tochter und der Gemeindehelferin bis 1947 in Belgard und versorgte die deutschen Evangelischen. Vgl. jetzt: Zitzke, Martin Gottfried Georg, Erinnerungen. Eine Chronik der Familie Zitzke aus Belgard in Hinterpommern, Marburg 2004.

23 Pagel/Metz (wie Anm. 2), S. 182f.

24 Onnasch, Maria, Bericht über das Jahr 1945 im sog. Silvestertagebuch ihres Mannes, Niederschrift im Oktober 1947.

25 Grude (wie Anm. 20), S. 31ff.

26 Bethge (wie Anm. 12), S. 717.

27 Testament vom 20. September 1943, Nachtrag hinter der Unterschrift, in: Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Christian Gremmels, Eberhard Bethge, Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt (= Dietrich-Bonhoeffer-Werke, 8), Gütersloh 1998, S. 164.

28 Bethge (wie Anm. 12), S. 640.

29 Albrecht Schönherr bei dem Gedenken zum 90. Geburtstag von Fritz Onnasch am 2. Mai 2001 in Lobetal.

30 Vibrans, Gerhard, „So ist es gewesen": Briefe im Kirchenkampf 1933-1942 von Gerhard Vibrans, aus seinem Familien- und Freundeskreis und von Dietrich Bonhoeffer, hg. von Dorothea Andersen (= Dietrich-Bonhoeffer-Werke, Ergänzungsband), München 1995, S. 165.

31 Struwe, Elmar, Erinnerungen, Ms., 1991-1997.

32 FamAO. Druck: Maechler, Winfried, Fritz Onnasch, in: Die Kirche. Evangelisches Wochenblatt, 25.7.1948, S. 2.

33 Oehlmann, Karin A., „Der einzige Mann der pommerschen Bekennenden Kirche". Stephanie Mackensen von Astfeld (1894-1985) im Kirchenkampf, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern, 8. Jg., 2004, H. 1, S. 77-89.

34 Werner Klän spricht von der „Marginalisierung der BK": Klän, Werner, Die Evangelische Kirche Pommerns in Republik und Diktatur. Geschichte und Gestaltung einer preußischen Kirchenprovinz 1914-1945 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, 30), Köln/Weimar/Wien 1995.

35 Rundschreiben Stettin, 25.1.1938, gesammelt von Hans-Dietrich Pompe.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Krause, Gerhard, Bruderschaft und Kirche 1934-1936 in Pommern, in: Zeugnis und Dienst, Bremen 1974, S. 86ff.

40 Klän, Werner, An der Wegscheide. Die „Bruderschaft junger Theologen in Pommern" zwischen „Illegalität" und „Legalisierung" 1936-1939, in: Maser, Peter (Hg.), Der Kirchkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas, Göttingen 1992, S. 136-158.

41 Gremmels, Christian (Hg.), Theologie und Freundschaft. Wechselwirkungen: Eberhard Bethge und Dietrich Bonhoeffer (= Festschrift für Eberhard Bethge zum 85. Geburtstag), Gütersloh 1994.

42 Fritz Onnasch sammelte in seiner Wohnung eingehende Post der jungen Brüder, die Besucher und besonders Fronturlauber als Informationsquelle nutzten. Maechler (wie Anm. 33) berichtete dazu: „Währenddessen wurden in seiner Wohnung in der Pestalozzistraße die Betten niemals kalt, und jeder Besucher fand sofort den dicken Band Briefe der Brüder zur Lektüre."

43 Niesel, Wilhelm, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933-1945, Göttingen 1978, S. 292 und 274.

44 Niesel, Wilhelm (Hg.), Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, Bielefeld 1949.

45 Bethge (wie Anm. 12), S. 769.

46 Thadden, Reinold von, „Auf verlorenem Posten?" Ein Laie erlebt den evangelischen Kirchenkampf, Tübingen 1948, S. 81.

47 Später wurden in ihrer Wohnung Klausuren für die illegalen Prüfungen geschrieben. Diese und die folgenden Zeugnisse sind teilweise abgedruckt bei Bach, Bernhard, Kösliner Onnaschs, Aalen 1996, S. 76-101.

48 FamAO.

49 Ebd.

50 Kurt Onnasch, FamAO, Brief vom 30.05.1942, gefallen 14.09.1942.

51 Zwei Predigten sind aufgenommen von: Krause, Werner/Marzahn, Wolfgang (Hg.), Er führte sie aus Dunkel und Angst, Hannover 1994; sonst FamAO.

52 Grude (wie Anm. 20).

53 Niesel (wie Anm. 43), S. 219f.

54 FamAO.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Ebd.